

Werner Stegmaier

Die Freiheit des Philosophierens und das Amt der Philosophie. Nietzsches Vorschläge in unserer Orientierung

Die Philosophie hat keinen vorgegebenen Gegenstand und keine vorgegebene Methode, sondern schafft sie sich selbst oder, sofern sie sich an schon geschaffene Gegenstände und Methoden hält, entscheidet sich für die einen oder andern. Auch Renate Reschke, ursprünglich Kulturwissenschaftlerin und Germanistin, also Quereinsteigerin in die Philosophie wie Nietzsche, hat sie sich geschaffen, in Gestalt vor allem der Kulturkritik und der Ästhetik, so wie sie sie verstanden und betrieben hat, oft, aber keineswegs nur im Anschluss an Nietzsche und lange unter widrigen Bedingungen, von denen sie sich nicht beirren ließ. In der mutigen eigenen Entscheidung für Gegenstand und Methode liegt gegenüber den anderen Wissenschaften eine der Freiheiten der Philosophie, von diesen und für diese Freiheiten lebt sie, und Renate Reschke hat ihren ganz eigentümlichen Gebrauch davon gemacht, der für sie charakteristisch wurde und sie auszeichnet. Die Philosophie, in die sie eingetreten war, kann auf diese Weise der menschlichen Orientierung überhaupt neue Spielräume, neue Perspektiven, neue Horizonte eröffnen, und wo mehr Freiheiten der Orientierung sind, bieten sich auf lange Sicht auch mehr Lebensmöglichkeiten für die Menschen.

Solche Freiheiten entdeckt man nicht mit einem Mal und auch nicht nach vorgegebenen Regeln. In Europa können wir auf einen inzwischen über zweieinhalb Jahrtausende anhaltenden Prozess ihrer Entdeckungen zurückblicken, der manchmal rasch, manchmal zögernd, selten entschieden, oft unfreiwillig, nie geradlinig und sehr lange gar nicht im Bewusstsein der Befreiung verlief und von dem man darum auch heute nicht sagen kann, wohin er noch führen wird. Denn Befreiungen sind keineswegs immer willkommen, auch im Denken nicht. Sie setzen die Orientierung Risiken der Desorientierung aus, können hinfällig machen, woran man sich bisher dankbar gehalten hat, und so scheut man vor ihnen zurück oder sucht sich doch, wenn ein neuer Horizont weit draußen zu neuen Denk- und Lebensmöglichkeiten einlädt, in seiner Nähe um so fester in den vertrauten engeren Horizonten einzurichten. Wir kennen das nicht nur in der alltäglichen Orientierung, sondern

auch in der Orientierung großer Philosophen.

Um so willkommener kann dann ein Amt sein, das Amt einer Philosophie-Professorin, eines Philosophie-Professors in einem gehörig weiten Sinn, das nicht nur ein auskömmliches Leben sichert, sondern auch klare Pflichten und Rechte vorgibt und so schon hinreichend orientiert – und darüber die neuen Freiheiten des Denkens, die Philosophierende schaffen könnten, leicht vergessen lässt. Man sieht, für Philosophierende kann selbst etwas so Selbstverständliches wie ein Amt zum Problem werden, wenn nicht zu einem amtlichen, so doch zu einem halbamtlichen. Fragen wir also am Rande des Amtes: Wie könnte, nun ganz abgesehen von der jeweiligen Person und von der Denomination der Professur, das Amt das Philosophieren einer Philosophie-ProfessorIn beeinflussen? Wie verhalten sich Philosophie und Amt zueinander? Natürlich, das kommt auf den Begriff an, den man von der Philosophie und von einem Amt hat. Was ein Amt ist, könnte leichter zu sagen sein. Beginnen wir (1.) also damit, was ein Amt ist, gehen dann (2.) zum Begriff der Philosophie und (3.) zum Amt der Philosophie über, um dann (4.) eine mögliche Antwort auf die Frage "Wie prägt das Amt die Philosophie?" zu geben und zuletzt (5.) über das Amt hinauszublicken.

1. Amt

Ein Amt ist im Wortsinn etwas 'Offizielles', es ist mit einer öffentlichen Aufgabe, einem officium, einer Pflicht verbunden, nach der Brockhaus-Enzyklopädie "ein auf Dauer festgelegter Geschäftskreis im Dienst anderer". Das *officium* ist ein *ministerium*, die "Pflicht" ist ein "Dienst". Das deutsche Wort "Amt" kommt vom lateinischen *ambactus*, dem Gefolge eines Dienstherrn. Im Mittelalter vergaben Lehnsherren "Dienstlehen" oder "Amtslehen"; mit einem Amt steht man im Dienst eines Herrn. Doch – wir können aufatmen – der Dienst galt nicht einfach dem Herrn, sondern einer Aufgabe im Auftrag des Herrn. So war der "Beamtete" durch sein Amt bis zu einem gewissen Grad gegen Willkür des Dienstherrn geschützt. Ämter entstehen mit staatlichen Ordnungen, sind Teil geregelter Herrschaftsstrukturen, in die sich auch Dienstherrn einzufügen haben; die Dienstherrn wurden im Mittelalter ihrerseits von höheren Herrn mit Herrschaftsaufgaben belehnt.

Der "Beamte" oder "Amtswalter" "bekleidet", wie man sagt, sein Amt auf Zeit, er ist nur das Kleid, die austauschbare Oberfläche des Amtes, das ihn überlebt. Heute sprechen wir von "Stellen", auf denen die "Stelleninhaber" wechseln. Auf einer solchen Stelle hat man die Befugnis zu Entscheidungen im Sinn der Aufgaben, die man zu erfüllen hat, und hat damit Macht. Dies ist jedoch eine meist bescheidene und unauffällige Macht – führende PolitikerInnen sind keine Beamten –, und sie fällt um

so weniger auf, je sachgemäßer, d.h. ohne Rücksicht auf Eigeninteressen, man seine Aufgaben erfüllt. Die Macht, die ein Amtswalter ausübt, ist die Macht der Ordnung, in der er steht und die er aufrechtzuerhalten die Pflicht hat. Im modernen Rechtsstaat hat der Dienstherr lediglich darauf zu achten, dass die AmtsinhaberInnen die ihnen zugewiesenen Aufgaben sachgemäß und gewissenhaft erfüllen; er darf nicht ohne weiteres in ihre Amtsausübung eingreifen. Das schafft eine klar begrenzte Freiheit, einen Spielraum. Zugleich achten die InhaberInnen benachbarter Stellen, die KollegInnen, streng darauf, dass die jeweiligen anderen die Grenzen ihrer Aufgaben, ihre Kompetenzen, nicht überschreiten; BeamtInnen kontrollieren einander immer auch gegenseitig und ProfessorInnen erst recht. So schafft ein Amt in einem modernen Rechtsstaat einen Spielraum für eigene, sachorientierte Entscheidungen in den Grenzen einer Stelle mit vorgeschriebenen Aufgaben.

2. Philosophie

Was Philosophie ist, ist weit schwerer zu sagen, und es ist, auch unter KollegInnen, sehr umstritten. Weil die Philosophie die Freiheit hat, ihren Gegenstand und ihre Methode selbst zu bestimmen, wird jede und jeder Philosophierende die Philosophie etwa so bestimmen, wie sie oder er sie betreibt, und es gibt offensichtlich große Spielräume, sie zu betreiben. Ziehen wir darum, auch im Sinn von Renate Reschke, die Grenzen der Philosophie möglichst weit und halten wir uns an die Bestimmung der Philosophie, die Emmanuel Levinas in einem kämpferischen Artikel zum *Fall Spinozas* getroffen hat, ohne das Wort 'Philosophie' zu gebrauchen: "Abendland bedeutet Freiheit des Geistes."¹ Was bedeutet das, wenn ein Levinas das sagt? Unter 'Abendland' versteht Levinas die griechisch-christliche Tradition, die bis zur Shoah die jüdische Tradition weitgehend ausgeschlossen hat. Die 'Freiheit des Geistes' ist dann eine Freiheit mit Grenzen. 'Geist' war und ist, mit unterschiedlichen Spielräumen in ihren unterschiedlichen Sprachen, der leitende Begriff der europäischen Philosophie. Auch er wurde natürlich unterschiedlich bestimmt, bedeutete aber überall so etwas wie 'lebendiges und belebendes Unterscheiden-Können', wobei man wieder fragen kann, was dann 'Leben' heißt. Man kann es seinerseits wieder vom Geist und seiner Freiheit her bestimmen und dann sagen, Geist sei das, was Freiheit ins Leben bringt. Das wäre dann eine zirkelhafte Bestimmung, die jedoch den Vorteil hat, den Kreis um den Spielraum zu ziehen, in dem die abendländische Philosophie sich seit jeher bewegt hat.

¹ Emmanuel Levinas, *Difficile liberté. Essais sur le Judaïsme*, Paris 1963, 2., vermehrte und veränd. Aufl. 1976, 153, deutsch: *Schwierige Freiheit. Versuch [!] über das Judentum*, aus dem Frz. v. Eva Moldenhauer, Frankfurt am Main 1992, 104.

Und wir befinden uns ja, sofern die Philosophie selbst die Freiheit zu ihrer Bestimmung hat, immer schon in einem Zirkel oder immer schon *im* Kreis der Philosophie. Ihre Selbstbestimmung darf und muss zirkelhaft sein, weil sie selbstbezüglich ist und die Philosophie gar nicht anders anfangen könnte. Aber deshalb schwebt der Geist nicht schon frei über Dingen und Menschen. Er ist natürlich, daran zu zweifeln fiel heute niemandem mehr ein, an Menschen gebunden, die ihrerseits an ihre Natur und an ihre Gesellschaft gebunden sind. Der Geist oder was wir so nennen hat seinerseits nur einen Spielraum in den Grenzen der natürlichen und gesellschaftlichen, aber auch der moralischen und religiösen Bedingungen, unter denen er wirkt. Sie können sich ändern, und so kann sich auch das Wirken des Geistes und damit er selbst oder seine Bestimmung ändern.

Die Art seines Wirkens war nach Levinas im Abendland durch ein Paradox geprägt. Die Grenze des Geistes lag danach eben darin, sich für unbegrenzt zu halten: "Alle seine Tugenden und einige seiner Laster", fährt Levinas an derselben Stelle fort, "rühren daher. Freiheit des Geistes verweist sehr genau auf die Sorge, ein inneres Band zur Wahrheit zu unterhalten: zurückstehen, sich verschwinden machen hinter dem Wahren, aber in diesem Sich-verschwinden-Machen sich als Herr fühlen, wie der Mathematiker, der sich der Evidenz beugt, sich dabei aber einer überlegenen Freiheit bewusst ist."² Man verstand sich als Geist so, dass man sich in den Dienst der Wahrheit stellte, und blieb doch zugleich der Herr der Bestimmung der Wahrheit. Man war, in der Sprache des Amtes, Amtswalter und Dienstherr zugleich und damit völlig souverän, beaufsichtigte sich selbst in seinem Dienst an der Wahrheit. So vergaß man leicht die Grenzen der Spielräume, in denen sich der Geist bewegt. Könnte man sie vollkommen durchschauen, müsste die Freiheit des Geistes zur Einheit der Philosophie führen, müsste jede und jeder sie am Ende gleich verstehen, und es dürfte keine Diskussionen über ihre Gegenstände und Methoden geben. Aber dazu sind die Grenzen der Spielräume der Philosophie, ihre natürlichen, gesellschaftlichen, moralischen und religiösen Bindungen, viel zu komplex.

Hält sich der Geist für souverän, ohne es wirklich zu sein, erliegt er einer gefährlichen Selbsttäuschung. Er glaubt dann in seiner Selbstgewissheit alles übrige als ungewiss in Frage stellen, in seiner Selbstsicherheit alles übrige verunsichern zu können, so wie es zu Beginn der Neuzeit Descartes versuchte. Levinas hat das als "Versuchung zur Versuchung"³ beschrieben, und verglich den Geist des Abendlandes mit Odysseus, der, um auch noch den verführerischen Gesang der

2 Levinas, *Difficile liberté / Schwierige Freiheit*, 153 / 104 f. (korr. Übers.).

3 Emmanuel Levinas, *La tentation de la tentation*, in: Emmanuel Levinas, *Quatres lectures talmudiques*, Paris 1968, 69-109, deutsch: *Vier Talmud-Lesungen*, aus dem Frz. übers. v. Frank Miething, Frankfurt am Main 1993, 61-95.

Sirenen hören zu können, der jedem, der ihn hörte, den Tod brachte, seine Gefährten, die das Schiff steuerten, mit denen sie die Insel der Sirenen passieren sollten, sich die Ohren mit Wachs verstopfen, sich selbst aber mit offenen Ohren an den Schiffsmast binden ließ. Odysseus genoss die Gefahr der unumschränkten Freiheit des Geistes, die sich auch noch dem sicheren Tod aussetzen kann, von einem noch sichereren Ort aus. Aber indem er befahl, sich binden zu lassen und in der Gefahr nicht auf seine Befehle zu hören, die alle ins Verderben geführt hätten, war er doch nur paradoxer Herr der Freiheit seines Geistes. Der Geist, heißt das, kann seine Selbstversuchung und Selbstgefährdung nur bestehen, indem er sich von andern binden lässt. Er muss sich vor seiner eigenen Freiheit in Sicherheit bringen.

Die abendländische Philosophie hat versucht, die Freiheit des Geistes immer weiter zu steigern und dabei immer mehr ihre Bindungen entdeckt. Hegel, in vielem ihr Vollender, der sich auch selbst so verstand, hat sie als "Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit" bestimmt⁴ – wohlgermerkt, nicht in der Freiheit selbst, sondern im Bewusstsein der Freiheit. Hegel suchte selbst den sichersten Ort dafür – und entdeckte das selbstbezügliche, sich selbst rechtfertigende, also zirkelhafte System. Dessen Anfangs- und Schlussbegriff sollte eben der 'Geist' sein. Die jüdische Tradition, der Levinas zum ersten Mal nachhaltig Gehör auch in der abendländischen Tradition der Philosophie verschaffte, hat dagegen ein anderes Modell des Geistes hervorgebracht. Sie wusste sich stets an ein Unbegreifliches und Übermächtiges, an Gott gebunden, orientierte sich beharrlich an der Tora, deren Ursprung sie Gott selbst zuschrieb, und befragte sie zur immer neuen Orientierung im Wandel der Zeit. Aus dem unbegreiflichen Gott sollte alles zu begreifen sein: Das war ebenfalls eine paradoxe Vorgabe, durch die die jüdische Tradition die Freiheit des Geistes *zugleich* ermöglichte *und* begrenzte. Sie hat damit das Modell eines begrenzten Spielraums der Freiheit des Geistes geschaffen, dessen Grenzen beweglich und damit ungewiss bleiben. So bringt die Steigerung der Freiheit nicht nur eine stärkere Gewissheit und Selbstsicherheit mit sich, sondern zugleich auch eine tiefere Ungewissheit und Verunsicherung seiner selbst. Die Freiheit hat zwei Seiten.

So hat Nietzsche die Freiheit des Geistes zu denken begonnen. Er löste sich seinerseits kritisch aus der griechisch-christlichen Tradition und brachte den Juden hohe Achtung entgegen. Er hat die Formel der "Freiheit des Geistes" oft verwendet und sich die "eigentlichen Philosophen" als "freie Geister" gewünscht, hat wie keiner zuvor auf die Steigerung der Freiheit des Geistes gedrängt, doch eben im tragischen Bewusstsein, dass sie, je mehr sie gesteigert würde, desto mehr auch ihre Grenzen

⁴ Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, Einleitung, Theorie Werkausgabe, Frankfurt am Main 1970/71, Bd. 12, 31: "Die Weltgeschichte ist der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit - ein Fortschritt, den wir in seiner Notwendigkeit zu erkennen haben."

und Abgründe sehen würde. Es ging ihm um die Befreiung des Geistes eben von der Selbsttäuschung, in der die europäische Philosophie über Jahrtausende befangen war und weithin noch ist.

Der Sinn der Freiheit des Geistes ist dann nicht mehr seine Selbstgewissheit und Selbstsicherheit, sondern seine Fähigkeit zur Neuorientierung im Wandel der Zeit, deren man sich nie sicher sein kann. Neuorientierungen fordern immer auch Selbstüberwindungen, Infragestellungen gerade von Selbstgewissheiten und Selbstsicherheiten und Mut, sich tieferer Ungewissheit auszusetzen. Nietzsche hat das in seinen Notaten "aktiven Nihilismus" genannt. In unserer heutigen weniger dramatischen, weniger pathetischen Sprache ist Freiheit des Geistes eben die Kraft zur Neuorientierung bis hinein in die Grundfragen der Philosophie. Die Philosophie hat sich gerne als grundlegend für die alltägliche und die wissenschaftliche Orientierung verstanden, und dieser Anspruch ist oft belächelt worden. Denn man konnte ja nie wirklich auf sie bauen, sie konnte gerade mit ihrer Freiheit des Geistes kein Grund im Sinn eines festen Fundaments sein. Sie kann keinen Grund *legen*, aber immer tiefere Gründe *freilegen*, als *Grundlagenkritik*, Kritik scheinbar fester Fundamente. Der Freiheit des Geistes neue Spielräume zu verschaffen, indem man ihm seine Sicherheiten nimmt, ist aber ein bedenkliches und gefährliches Geschäft; sicher ist dann nur noch, dass es keine Sicherheiten gibt.

So gesehen, ist es erstaunlich, dass man die Philosophie hat gewähren lassen, ja, dass man sogar Stellen an Universitäten für sie geschaffen hat, die bis heute wiederbesetzt werden. Davon muss man sich etwas versprochen haben, wenn nicht Sicherheiten im Denken, die die Philosophie ja immer wieder enttäuschte, dann eben die Kraft zur Neuorientierung von Grund auf? Immerhin war es die Dynamik ihrer Neuorientierungen, die die europäische Kultur bisher ausgezeichnet und mit der sie die übrigen Kulturen infiziert hat. Und seit die Evolutionstheorie plausibel gemacht hat, dass es in der Welt keine festen Bestände und auch keinen notwendigen Fortschritt zu einem festen Ziel hin gibt, könnte es umso mehr die Aufgabe der Philosophie sein, die Kraft zur Neuorientierung zu klären und zu mehren.

3. Das Amt der Philosophie

Kann das nun die Aufgabe eines Amtes sein? Soviel ist vorerst immerhin sicher: Moderne Rechtsstaaten gewähren an ihren Universitäten auch Philosophinnen und Philosophen eine große Freiheit, und das Amt einer Philosophie-Professorin oder eines Philosophie-Professors gehört auch heute noch zu den schönsten und begehrtesten, die eine Gesellschaft vergeben kann. Die Philosophie an der Universität ist als Wissenschaft (mehr oder weniger) anerkannt, eingereiht unter die

anderen Wissenschaften, im unmittelbaren und fruchtbaren Austausch mit ihnen, und manchmal heißen sogar noch ganze Fakultäten nach der Philosophie: Philosophische Fakultät.

Das Amt verleiht das offizielle Recht zu philosophieren, mit der Autorität des Amtes, und die Amtspflichten einer ProfessorIn, die sie mit diesem Recht übernimmt, sind klar: Sie hat ihre Wissenschaft zu verwalten und zu pflegen, sie Studierende einsichtig zu lehren, sie gegenüber anderen Fächern und in der Öffentlichkeit zu vertreten und sie mit eigenen Forschungen zu bereichern. Das sind Freiheiten, aber auch Beschränkungen, also wiederum begrenzte Spielräume. Sie gelten für alle ProfessorInnen an Universitäten, aber wie gelten sie für Philosophie-ProfessorInnen?

Nach Nietzsche, bei dem wir zuletzt angekommen sind und der die Spielräume der Philosophie enorm erweitert hat, verträgt sie sich *nicht* mit einem Amt. Nietzsche hat seine frühe *Unzeitgemässe Betrachtung zu Schopenhauer als Erzieher*, seinem wichtigsten philosophischen Lehrer, der heftig gegen die "Universitäts-Philosophie" gewettert hatte, so geschlossen: "Genauer zugesehn, ist jene 'Freiheit', mit welcher der Staat jetzt [...] einige Menschen zu Gunsten der Philosophie beglückt, schon gar keine Freiheit, sondern ein Amt, das seinen Mann nährt. Die Förderung der Philosophie besteht also nur darin, dass es heutzutage wenigstens einer Anzahl Menschen durch den Staat ermöglicht wird, von ihrer Philosophie zu *leben*, dadurch dass sie aus ihr einen Broderwerb machen können [...]." (SE 8, KSA 1, 413 f.) Das war schon Schopenhauers Hauptpunkt. Lebt man von der Philosophie, korrumpiert man sie auch schon. Aber lebte man als Philosoph von etwas anderem, z.B. von einem Unternehmen oder, wie Schopenhauer selbst, von einem ererbten Vermögen, könnte natürlich auch das korrumpieren. Lebensnöte können immer korrumpieren. Aber dabei beließ es Schopenhauer nicht. Im Dienst des Staates, ihres Herrn, wollten Universitäts-Philosophen, meinte er, schließlich nichts anderes als die "Landesreligion" bestärken, was den erklärten Atheisten besonders empörte. Darüber seien selbst Kant und die Deutschen Idealisten nicht hinausgekommen. "[S]chon Kant war," setzt Nietzsche fort und schließt sich auch selbst ein, "wie wir Gelehrte zu sein pflegen, rücksichtsvoll, unterwürfig und, in seinem Verhalten gegen den Staat, ohne Grösse: so dass er jedenfalls, wenn die Universitätsphilosophie einmal angeklagt werden sollte, sie nicht rechtfertigen könnte." Richtig ist daran sicher noch immer, dass der Staat als Dienstherr die Spielräume der Lehre an seinen Universitäten durch bestimmte Widmungen der Stellen festlegt und nur beruft, wer sich dem fügt. Und er wird, so Nietzsche, "immer nur Philosophen begünstigen [...], vor denen er sich nicht fürchtet", sie im übrigen aber als Feinde behandeln. Danach wäre der Staat, der den Philosophen alimentiert, der Hauptfeind der Freiheit des Geistes. "Sollte wohl je", so Nietzsche weiter, "ein Universitätsphilosoph sich den

ganzen Umfang seiner Verpflichtung und Beschränkung klar gemacht haben? Ich weiss es nicht; hat es einer gethan und bleibt doch Staatsbeamter, so war er jedenfalls ein schlechter Freund der Wahrheit; hat er es nie gethan – nun, ich sollte meinen, auch dann wäre er kein Freund der Wahrheit.“ (SE 8, KSA 1, 414 f.)

Das ist vernichtend, und in der Tat fand sich große, grundstürzende Philosophie lange nicht an Universitäten. Ohnehin nicht in der Antike, als es Universitäten noch gar nicht gab. Die Pioniere, die sogenannten Vorsokratiker oder, wie man jetzt sagt, „frühgriechischen Philosophen“, standen zunächst allein. Die Philosophie musste überhaupt erst öffentliche Anerkennung finden. Sie verschaffte ihr vor allem Sokrates. Er berief sich auf einen göttlichen Auftrag, um die scheinbaren Gewissheiten der Athener über ihr Wissen so lange zu untergraben, bis man ihn anklagte und hinrichtete, wodurch er – eine welthistorische Paradoxie – unsterblich wurde. Meist in Berufung auf ihn gründeten spätere Philosophen dann ihre eigenen 'Schulen', eigene Forschungs- und Lehranstalten, in denen dann auch nur ihre Philosophie gepflegt wurde. Wieder Spätere führten sie fort, entwickelten die Lehren unter neuen Bedingungen weiter, immer in Konkurrenz mit anderen Schulen.

Im Hochmittelalter, als in Europa die Universitäten gegründet wurden, zog auch die Philosophie dort ein, als Grundlagenwissenschaft für alle übrigen, freilich streng kontrolliert von den Autoritäten der Theologischen Fakultäten. Denn man hatte zu dieser Zeit ein vergleichsweise festes, von Platon und Aristoteles ererbtes und in die christliche Lehre aufgenommenes Wissen zu verwalten, war sich im Wissen sicher geworden, konnte 'Summen' dazu verfassen. Das änderte sich radikal in der frühen Neuzeit. Nachdem die Gewissheit des metaphysischen Wissens verlorengegangen war, lebten viele großen Erneuerer der Philosophie in ständiger Existenznot und Gefahr. Bruno, wegen Ketzerei aus seinem Orden verstoßen, floh von einer geistigen Hauptstadt Europas in die andere und wurde schließlich in Rom hingerichtet. Descartes und Spinoza lebten vorsichtig im Verborgenen. Spinoza lehnte um seiner geistigen Unabhängigkeit willen einen Ruf an die Universität Heidelberg ab. Andere, wie Hobbes, Leibniz, Vico, verdingten sich Aristokraten und Fürsten als Privatsekretäre oder Erzieher des Nachwuchses, wurden Bibliothekare und ähnliches. Locke konnte von seinem Erbe leben. Während es Vico auf einen Lehrstuhl für Rhetorik schaffte, scheiterte Hume mit zwei Bewerbungen um eine Professur für Philosophie. Nur Adam Smith, Moralphilosoph und Erfinder der Marktwirtschaft, erhielt früh einen Lehrstuhl, verließ ihn aber wieder, um ebenfalls Aristokraten zu erziehen, und wurde schließlich Zollkommissar von Schottland. Andere mussten über lange Perioden ins Ausland, was immerhin zu einem vielfältigen Austausch unter ihnen führte. Rousseau, ein allzu eigenwilliger Kopf, hätte sich gar nicht in ein öffentliches Amt finden können, er lehnte selbst eine Bibliothekarsstelle ab,

provozierte die Zensur seiner Schriften und sah sich unentwegt verfolgt. Voltaire war mehrmals in Haft und im Exil, wurde aber auch Mitglied der französischen Akademie und der Tafelrunde Friedrichs II. in Sanssouci. Er konnte wie nur wenige der übrigen von seinen Schriften, außerdem von königlichen 'Pensionen' und schließlich von einem geschickt und skrupellos angereicherten Vermögen leben, musste aber weiter mit Zensur und Inhaftierungen rechnen, bis er schließlich in Paris als höchste geistige Autorität gefeiert wurde. Kaum einer schaffte es, wie Bentham, ganz ungeschoren als Privatgelehrter durchzukommen.

Erst Kant, Fichte, Schelling, Hegel waren Philosophie-Professoren, mussten jedoch noch um ihre Ämter bangen oder sich fügen. Ihnen unter anderen war es aber auch zu verdanken, dass mit den preußischen Reformen die Universitäten bald auch über Preußen hinaus zu Stätten wenn nicht schon des freien, so doch eines freieren Geistes geworden waren. Das verhinderte nicht, dass allzu unzeitgemäße Denker wie Schopenhauer, Stirner, Marx, Kierkegaard von ihnen ausgeschlossen blieben. Heute wäre das wohl kaum anders. Nietzsche war Universitäts-Professor, aber nicht für Philosophie. Seine Bewerbung um die Professur für Philosophie war von den Baslern abgelehnt worden, vielleicht aber gar nicht wegen der geistigen Freiheit, die er sich genommen hatte, sondern weil es ihm, als Autodidakten in der Philosophie, der er stets blieb, schlicht an der nötigen Vorbildung fehlte. Denn zum Amt eines Philosophie-Professors gehört natürlich auch strenge Schulung und Gelehrsamkeit in seinem Fach.

Erst im 20. Jahrhundert waren die bedeutendsten philosophischen Köpfe auch Universitäts-Professoren und genossen als solche hohes gesellschaftliches Ansehen. 1933 machte Heidegger gar den Versuch, sich von der Universität aus zum Führer des Führers aufzuschwingen, womit er freilich kläglich scheiterte. Bertrand Russell war Universitäts-Professor, wurde es, nachdem er für seinen damals noch sehr unpopulären Pazifismus ins Gefängnis gegangen war, erneut und lehrte noch in hohem Alter die Regierungen der mächtigsten Staaten mit seinen Moral-Tribunalen das Fürchten. Auch Wittgenstein, von Hause aus reich wie sein Mentor Russell, kehrte nach langem Zögern an die Universität zurück. Nur Sartre verweigerte sich und hielt als freier Schriftsteller mit seinem politischen Engagement die französische Gesellschaft über Jahrzehnte in Unruhe. Derrida bewarb sich, man ließ ihn aber nur bedingt zu, Levinas berief man sehr spät. Unter den Größen der Analytischen Philosophie hatte es Frege noch schwer, die Mitglieder des Wiener Kreises, die mehrheitlich selbstverständlich Universitäts-Karrieren anstrebten, mussten vor den Nazis fliehen, Quine, Putnam, Goodman, Davidson bekleideten in den USA dann Lehrstühle an den angesehensten Universitäten. Auch die jetzt in Deutschland und über Deutschland hinaus bekanntesten Philosophen, Habermas und Sloterdijk, waren

oder sind ebenfalls Universitäts-Professoren. Schwer vorzustellen, dass das Amt, soweit sie es anstrebten und erhielten, ihre philosophische Freiheit eingeschränkt hat.

So scheinen Schopenhauers und Nietzsches Angriffe auf die Universitäts-Philosophie überholt. Doch Nietzsche trägt außer dem Argument, dass Universitäts-Philosophen von staatlichen Stellen leben wollen und dafür gern die Wahrheit opfern, noch ein weiteres vor, ein philosophischeres, nämlich, dass sie Wahrheiten lehren müssen, die sie gar nicht haben, und die sie, wenn sie sie hätten, nicht jedermann zumuten könnten: "kann sich eigentlich ein Philosoph mit gutem Gewissen verpflichten, täglich etwas zu haben, was er lehrt? Und das vor Jedermann zu lehren, der zuhören will? Muss er sich nicht den Anschein geben, mehr zu wissen als er weiss? muss er nicht über Dinge vor einer unbekanntem Zuhörerschaft reden, über welche er nur mit den nächsten Freunden ohne Gefahr reden dürfte? Und überhaupt: beraubt er sich nicht seiner herrlichsten Freiheit, seinem Genius zu folgen, wann dieser ruft und wohin dieser ruft? dadurch dass er zu bestimmten Stunden öffentlich über Vorher-Bestimmtes zu denken verpflichtet ist. Und dies vor Jünglingen! Ist ein solches Denken nicht von vornherein gleichsam entmannt? Wie, wenn er nun gar eines Tages fühlte: 'heute kann ich nichts denken, es fällt mir nichts Gescheutes ein' – und trotzdem müsste er sich hinstellen und zu denken scheinen!" (SE 8, KSA 1, 416)

Nun, beamtete Philosophen beschränken sich dann eben, wie es weithin üblich geworden ist, auf bloße Philosophiegeschichte oder bloße Interpretation kanonischer Texte oder bloße Perfektionierung logischer Argumentationen oder bloß geistreiches Reden. Der junge Nietzsche verlangte mehr und blieb auch dabei: auf der Universität dürfe nicht nur eine "Kritik der Worte über Worte", sondern müsse die "einzige Kritik einer Philosophie" gelehrt werden, "die möglich ist und die auch etwas beweist, nämlich zu versuchen, ob man nach ihr leben könne". Das freilich sei "nie auf Universitäten gelehrt worden" (SE 8, KSA 1, 417). So nennt er es zuletzt "eine Forderung der Kultur, der Philosophie jede staatliche und akademische Anerkennung zu entziehen und überhaupt Staat und Akademie der für sie unlösbaren Aufgabe zu entheben, zwischen wahrer und scheinbarer Philosophie zu unterscheiden. Lasst die Philosophen immerhin wild wachsen, versagt ihnen jede Aussicht auf Anstellung und Einordnung in die bürgerlichen Berufsarten, kitzelt sie nicht mehr durch Besoldungen, ja noch mehr: verfolgt sie, seht ungnädig auf sie – ihr sollt Wunderdinge erleben!" (1.421 f.)⁵

⁵ Vgl. Martin Heidegger, Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis). GA III, Bd. 65, hg. v. Friedrich-Wilhelm von Herrmann, Frankfurt am Main 1989, 156: "Die Philosophie, hier nur verstanden als denkende Besinnung auf die Wahrheit und die Fragwürdigkeit des Seyns, nicht als historische und »Systeme« anfertigende Gelehrsamkeit, hat an der »Universität« und vollends in der Betriebsanstalt, die sie werden wird, keinen Ort. Denn sie »hat« überhaupt nirgendwo einen solchen, es sei denn jenen, den sie selbst gründet, zu dem aber kein Weg

Erfrischende Sätze eines jungen Professors der Klassischen Philologie. Doch wenn die Philosophie mit der Aufgabe der immer neuen Befreiung des Geistes auch ein Amt in der Gesellschaft hat, wer sollte entscheiden, wer dieses Amt ausüben sollte, wenn nicht der Staat oder von ihm eingerichtete Institutionen? Wer sonst? Die Medien? Wir sehen, was in den Medien als Philosophie gilt, und das war auch schon für Nietzsche, zu dessen Zeiten es gerade einmal Zeitungen und Bücher gab, eine Horror-Vorstellung. Bürger und Wutbürger aber beziehen ihre Informationen und Meinungen weitgehend aus den Medien. So schützt heute gerade das Amt der Philosophie an einer Universität das Philosophieren vor dem Schielen nach billiger Popularität.

Aber der junge Nietzsche machte noch einen weiteren Vorschlag, nämlich "ausserhalb der Universitäten ein höheres Tribunal" entstehen zu lassen, das sie "überwache und richte; und sobald die Philosophie aus den Universitäten ausscheidet und sich damit von allen unwürdigen Rücksichten und Verdunkelungen reinigt, wird sie gar nichts anderes sein können, als ein solches Tribunal: ohne staatliche Macht, ohne Besoldung und Ehren, wird sie ihren Dienst zu thun wissen, frei vom Zeitgeiste sowohl als von der Furcht vor diesem Geiste". Und dann lässt er die Katze aus dem Sack: "kurz gesagt, so wie Schopenhauer lebte, als der Richter der ihn umgebenden sogenannten Kultur." (SE 8, KSA 1, 425) Der eigene verehrte Lehrer, der wohl Universitäts-Philosoph, aber nicht Universitäts-Professor wurde, obwohl er alles daran gesetzt hatte, es zu werden, soll über Wahr und Falsch, Gut und Schlecht in der Philosophie richten. Das wäre nun eine Horror-Vorstellung für uns, selbst wenn man sich sicher wäre, es mit einem philosophischen Genius zu tun zu haben. Gerade die Philosophie, deren Aufgabe und Amt es ist, die Maßstäbe von Wahr und Falsch, Gut und Schlecht in Frage zu stellen, sobald sie jemand für sicher hält, wollen wir nicht einem Einzelnen überlassen, wer es auch sei. Da hat sich unser demokratisches Bewusstsein auch gegen einen philosophischen Genius wie Nietzsche durchgesetzt. So könnte es also doch sinnvoll für moderne Gesellschaften sein, an ihren Universitäten Ämter für Philosophie-ProfessorInnen vorzuhalten.

4. Wie prägt das Amt die Philosophie?

Aber womit haben wir *dann* zu rechnen? Ein besoldetes Amt entspannt, beruhigt. So kann es ein besonnenes Philosophieren erleichtern. In einem modernen Rechtsstaat zwingt das Amt einer Philosophie-ProfessorIn so wenig, dass es sie kaum zu prägen scheint. Selbst seiner Pflicht zur Lehre und zur Veröffentlichung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse kann man sich ein gutes Stück entziehen, auch wenn das nicht von irgend einer festen Einrichtung aus unmittelbar hinzufügen vermag."

die Regel ist: Meist wird die gewährte Freiheit honoriert, und die Pflichten werden mit großem Engagement erfüllt. Kant, der lange auf eine geeignete Professur hatte warten müssen, unterschied sorgfältig bei seinem "anfänglich frei übernommenen, späterhin mir als Lehramt aufgetragenen Geschäfte der reinen Philosophie [...]".⁶ Er unterschied das Geschäft im Amt, das an die Vorgaben des Amtes gebunden ist, vom öffentlichen Geschäft, d.h. den Veröffentlichungen, die über den anonymen Buchmarkt vertrieben werden und die möglichst wenig Beschränkungen unterliegen sollten, und dieses öffentliche Geschäft wieder in die Philosophie nach dem Schulbegriff, also für Fachleute und Studierende, und nach dem Weltbegriff, also für gebildetes Publikum, das philosophische Veröffentlichungen zu lesen bereit ist, wenn sie nur lesbar sind. Ähnliches erwartet man heute noch von einer Philosophie-ProfessorIn. Nur ist seit der humboldtschen Universitätsreform die Grenze von amtlichem und öffentlichem Geschäft noch durchlässiger geworden: Man darf und soll heute auch lehren, was man selbst erforscht hat.

Dennoch, die Pflicht zur lehren und zu veröffentlichen zwingt zur Fixierung von Ergebnissen. Da aber gerade in der Philosophie Ergebnisse immer nur vorläufig sein können, verrät man damit ein gutes Stück von der Freiheit des Geistes. Und da ist das Fach inzwischen ziemlich weit gegangen. Nach der Kette großer philosophischer Neuorientierungen im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – sagen wir: zwischen Kant und Levinas – hat man sich in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr darauf verlegt, es anderen Wissenschaften, insbesondere den mathematischen Naturwissenschaften, gleichzutun und doch auf möglichst gesichertes positives Wissen hinzuarbeiten. Man besteht nun also doch darauf, wie andere Wissenschaften vorgegebene Gegenstände nach vorgegebenen Methoden zu untersuchen, und setzt dabei voraus, dass alles durch logisch standardisierte Argumente fass- und überprüfbar sei. Was sich dem nicht fügt – und dazu gehören eben die großen Neuorientierungen, die auch neue Standards der Argumentation mit sich bringen können –, muss dann eben beiseite bleiben. So hat sich eine Kultur wunderbar scharfsinniger Argumentation entwickelt, weitgehend losgelöst von der alles relativierenden Philosophiegeschichte, ein weltweit verbreiteter blühender Schulbetrieb, in dem man immer neue Lager bilden und Truppen von Argumenten gegeneinander antreten lassen kann. Und dafür gibt es auch viele Abnehmer, vor allem in der Angewandten Ethik wie Umweltethik, Bio- und Medizinethik, Medien- und Wirtschaftsethik und vielen andern Zweigen, die alle höchst schätzenswerte Klärungen, Begründungen und Handlungsvorgaben erbracht haben und weiter erbringen. Hier hat die Philosophie ein neues Amtsverständnis gewonnen und sich mit

⁶ Immanuel Kant, *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, Vorrede, Schlußanmerkung, AA VII, 122.

ihm erfolgreich unentbehrlich gemacht. Wenn schon Ämter für Philosophie-ProfessorInnen, dann müssen sie auch etwas Greifbares, Feststellbares, Gesichertes bringen, abrufbare Ergebnisse einer disziplinierten Wissenschaft, und sie haben sie erbracht.

Natürlich hat auch das eine Kehrseite. Mit den Gegenständen und Methoden muss man auch die Spielräume des Philosophierens beschränken. Man muss auf Konsens hinarbeiten und darauf seine Argumente ausrichten. Man muss, um einen Bestand allgemein gültiger Argumente zu erarbeiten, daran glauben, dass Argumente dann gut sind, wenn alle sie akzeptieren und, wenn nicht alle sie akzeptieren, so doch akzeptieren könnten oder sollten – auch wenn man weiß und ständig erfährt, dass jeder frei ist, ein Argument zu akzeptieren oder nicht, und man darum, wenn überhaupt, den einen nur mit diesem, den andern mit jenem Argument überzeugen kann, kaum aber alle mit demselben, und dass neue Argumente sich, auch in der Wissenschaft, meist nicht so durchsetzen, dass sie gleich alle überzeugen, sondern zunächst nur wenige und ihnen sich dann, wenn sie über eine entsprechende Autorität verfügen, andere und dann vielleicht immer mehr anschließen, so dass man schließlich glaubt, sie seien an sich wahr. So besteht die Gefahr, dass das Philosophieren nicht nur in seinen Spielräumen beschränkt, sondern auch durch scheinbar an sich wahre Argumente dogmatisiert wird.

Doch wo Gefahr ist, kommt auch in der Philosophie das Rettende. In den vergangenen Jahrzehnten haben wir auch eine große Gegenbewegung erlebt, die gegen eben solche Positivierungen des Philosophierens, Fixierungen von Ergebnissen, Beschränkungen von Gegenständen und Methoden, Selbstfestlegungen auf Konsense und Dogmatisierungen von Argumenten anging, ähnlich erfolgreich, nun aber weniger nach dem Schulbegriff als nach dem Weltbegriff der Philosophie. Und hier hat Renate Reschke tatkräftig mitgewirkt.

Aber nicht nur in der Forschung kann Philosophie-ProfessorInnen ihr Amt dazu bringen, sich selbst zu dogmatisieren, sondern auch und gerade in der Lehre. Denn hat man wöchentlich seine acht Stunden Lehre vorzutragen, muss man natürlich mit vorzeigbaren, argumentierbaren und zumindest für die jeweiligen Studierenden plausiblen Ergebnissen kommen. Und dazu wird man sich unwillkürlich und unweigerlich selbst disziplinieren, manchen Zweifel zurückhalten, manche allzu verwegenen Gedanken nicht mehr riskieren, manche allzu anstößigen Themen nicht mehr berühren, kurz, man wird mit der Zeit um der Lehrbarkeit von Lehren willen unmerklich Selbstzensur üben. Und wenn jemand selbst eine Neuorientierung des Philosophierens vorantreibt und das vielleicht auch noch plausibel, so lauert auf ihn eine vielleicht noch verführerischere Sirene, die Selbstdogmatisierung seines Philosophierens: Denn wiederholen PrüfungskandidatInnen, was man in Vorlesungen

und Seminaren vorsichtig als bloße wissenschaftliche Meinungen und Gedankenexperimente vorgetragen und diskutiert hat, mit Bekennermut als klare Wahrheit, wird man schließlich gerne auch selbst an die Wahrheit seiner Meinungen glauben. Und wahrscheinlich um so mehr, je älter man wird.

5. Jenseits des Amtes einer Philosophie-Professorin

Damit komme ich zu einem natürlichen Ende und fasse zusammen: Wenn das Amt von Sorgen befreit und dadurch zum Amt der Philosophie, der Sorge für die Freiheit des Geistes, beiträgt, so lädt es doch auch zur Selbstfeststellung, Selbstbestätigung, Selbstdogmatisierung ein. Aber wenn man, alt genug geworden, das Amt hinter sich hat, materiell sorgenfrei gestellt ist und doch nicht mehr lehren und keinen pädagogischen Optimismus mehr verbreiten muss? Winkt dann einer Philosophin, einem Philosophen nicht die grosse Freiheit zu neuen Abenteuern des Denkens, die sie niemand anderem mehr zumuten und vor niemandem mehr rechtfertigen müssen? Fallen dann nicht alle Beschränkungen von ihnen ab? Haben sie dann nicht ideale Bedingungen des Philosophierens erreicht? Das sind jedenfalls wundervolle Möglichkeiten. Die Eule der Minerva kann dann losfliegen, wie hoch, wie weit, wie lange, liegt, je nachdem, bei den Göttern oder bei der großen Vernunft des Leibes.